



Sichtungszeit
Aus dem Leben der Gemeinde in den Jahren 1935 bis 1953

Ernst Kleßmann (1954) ¹

Es sei dem Verfasser dieses Berichtes gestattet, mit einigen persönlichen Bemerkungen zu beginnen. In der langen Reihe derer, die der Gemeinde Jöllenebeck als Pastor gedient haben, ist er der letzte gewesen, dem noch 10 Jahre hindurch, zusammen mit den jeweils wechselnden Hilfspredigern, die ganze Gemeinde zugewiesen war, bis im Jahre 1946 die zweite Pfarrstelle gegründet wurde. So hat er noch die ganze Gemeinde – von der Wertherschen bis zur Vilsendorfer Grenze, von den Dreekerhöfen bis in die Racheide – so gut und so schlecht das bei der großen Zahl ging, mit dem Worte Gottes und dem heiligen Sakrament weiden dürfen.

Noch aus einem anderen Grunde mag eine persönliche Bemerkung gerechtfertigt sein. In ihrer Geschichte hat die Gemeinde, abgesehen vielleicht von der Zeit des 30jährigen Krieges, keine Zeit erlebt, in der das gemeinsame Leben, auch das brüderliche Zusammenleben, auf so harte Proben gestellt wurde, in der auch die natürlichen Kräfte der Menschen so in Anspruch genommen wurden, in der dann auch so viele Tränen in den Häusern geweint worden sind, so viele Gebete um den Weg und die Bewahrung der Väter und Söhne zu Gott aufgestiegen sind, keine Zeit, in der solche starken Forderungen an die Kräfte des Glaubens und der Liebe gestellt wurden, wie in den Jahren, die diesem rückschauenden Bericht zugrunde liegen. Gewiß gilt dies letzte wohl für alle Gemeinden unseres deutschen Landes. Aber es wird nicht überflüssig sein, das nun auch hier ausdrücklich zu sagen. [...]

Die Jahre des sog. 3. Reiches und die nachfolgenden des Zusammenbruchs haben nahezu allen Gliedern der Gemeinde tiefe Wunden geschlagen. Stäbe, auf die man sich verließ, sind zerbrochen, Hoffnungen, die sichere Erfüllung versprochen, wie Seifenblasen zerplatzt. Ereignisse, die man für unmöglich gehalten hatte, sind über uns dahingegangen, Kämpfe um Wahrheit und Recht mußten ausgefochten werden. Wenn darüber berichtet wird, dann geschieht das nicht, um jemanden anzuklagen oder Einrichtungen und Organisationen als schuldig hinzustellen. Es geschieht lediglich in der Absicht, zu sagen, daß eine Gemeinde um Wahrung und Bewahrung des Glaubens und der Liebe zu kämpfen hat, nicht aber dazu, daß offen oder heimlich gesagt werden soll: Seht, wie die Menschen der Bekennenden Kirche so tapfer waren, seht, sie haben recht behalten. [...] Wird der folgende Bericht unter dieser Voraussetzung gelesen, dann kann er verstanden werden, wie er gemeint ist. Eine Gemeinde, die den Tag der hundertsten Wiederkehr ihrer Kircheneinweihung feiert, hat ein Recht darauf, Rückschau zu halten und auf den Weg zu sehen, den sie geführt wurde, aus dem zu lernen, was geschehen ist, und dem zu danken, der sie als Gemeinde in stürmischen Zeiten erhalten hat. [...]

Menschen, wie die eben mit wenigen Worten gezeichneten, gab es viele in der Gemeinde. Das zeigte sich auch an der Art, wie die Erscheinungen des sog. 3. Reiches, seine laute Propaganda und seine führenden Leute beurteilt wurden. Viele erkannten den Führer von Anfang an als einen Verführer. Laut konnten sie es nicht sagen, aber im vertrauten Gespräch brachten sie es unverhohlen zum Ausdruck. Ihr Urteil hatte seinen Grund in der Heiligen Schrift. Sie wußten, daß Judenverfolgungen kein Ausweis für göttliche Sendung sind, die man doch für den Führer in Anspruch nahm. Sie wußten, daß in der Gemeinde die Fragen der Rasse und der Abstammung nicht die Rolle spielen dürfen, die die sog. „Deutschen Christen“ ihnen zuerkannten. Sie wußten, daß von Geschlechtsregistern und Ahnentafeln des öfteren im Alten Testament die Rede war und es auch damals schon Leute gab, die ihre Ahnentafeln nicht vorweisen konnten (Esra 2, 59; Nehemia 7, 61). Aber in Israel ging es um das Volk Gottes und nicht um die Blutbahn eines aus vielen Rassen gemischten Volkes der Weltgeschichte. Sie wußten, daß der Christenglaube nicht aus dem Blut, sondern aus dem Geiste kommt. Sie wußten auch, daß der Satz „Recht ist, was dem Volke nützt“, nicht stimmt. Denn recht ist, was Gott als Recht gesetzt hat (Psalm 111, 7) und sie wußten ebenso, daß der Satz „Wahr ist, was für uns wertvoll ist“, auch nicht stimmt,

sondern wahr ist das, was der verkündigt hat, der von sich selbst sagen konnte: „Ich bin die Wahrheit“ (Johannes 14, 6).

Am 31. März 1934 schloß sich das Presbyterium durch einstimmigen Beschluß der Bekenntnissynode an, die unter der Führung von Präses D. Koch auf der denkwürdigen zweiten, außerordentlichen Tagung der 33. Westfälischen Provinzialsynode in Dortmund gebildet worden war. Präses D. Koch rief damals der von der Geheimen Staatspolizei aufgelösten Synode das für die kommenden Jahre gewichtige Wort zu: „Die Stunde des Bekennens ist gekommen.“ Einige tausend Gemeindeglieder unterschrieben damals in Jöllenbeck die rote Karte, um die es hernach viel Kampf und Unruhe gegeben hat. Aber es war gut, daß diese Verpflichtung zustande kam. Ein Gemeindebruderrat wurde gebildet, der bis zum Zusammenbruch 1945 bestanden hat. Zu dem Herrn Christus kann man sich nur in freier Glaubensentscheidung bekennen, zu Ideologien und Weltanschauungen kann man gezwungen werden. [...] Es war eine seltsame Zeit. Die Brautpaare erschienen vor dem Altar mit Hitlers „Mein Kampf“ in der Hand, und Finanzabteilungen, die eingerichtet wurden, um die Kirche auf finanziellen Wege zu zwingen, den Machthabern willfährig zu sein, mußten doch bald sehen, daß man eine lebendige Gemeinde nicht durch finanziellen Druck dahin bringen kann, wohin man sie haben will.

In der Gemeinde trug der Fall des Missionars Schildmann dazu bei, vielen die Augen zu öffnen. Ein altes lateinisches Sprichwort sagt: *Justitia est fundamentum regnorum* – Gerechtigkeit ist das Fundament der Staaten. Ein Wort, daß man vom sog. 3. Reich nicht sagen konnte. Das Presbyterium wollte an dem darauf folgenden Sonntag in einer Abkündigung zu dem Fall Stellung nehmen, wurde aber durch die Verfügung der Gestapo daran gehindert. Im Protokollbuch des Presbyteriums findet sich unter dem 18. 7. 1936 darüber folgende Eintragung:

„Es wird Stellung genommen zu dem Überfall, der auf Missionar Schildmann ausgeübt worden ist. Es ist die einstimmige Meinung des Presbyteriums, daß in dieser Sache Anzeige erstattet werden muß. Nach Anführung der bis dahin vorliegenden Zeugenaussagen ist deutlich, daß der Tatbestand des Landfriedensbruchs erfüllt ist. Es wird einstimmig beschlossen, bei der Staatsanwaltschaft in Bielefeld Strafantrag wegen Landfriedensbruch zu stellen. Außerdem wird beschlossen, eine Abkündigung in der Kirche zu verlesen, die, ohne in ein schwebendes Verfahren einzugreifen, das zu der Sache sagt, was kirchlich gesagt werden muß. Die Abkündigung, die dann am Sonntag, dem 19. Juli, zur Verlesung kam, hatte folgenden Wortlaut: „Um falschen Gerüchten, die in der Sache Schildmann in der Gemeinde umgehen, entgegenzutreten, hatte das Presbyterium die Absicht, heute das Notwendigste zu der Sache zu sagen. Es ist aber dem Presbyterium verwehrt, in der Öffentlichkeit dazu Stellung zu nehmen. Die Gemeinde darf versichert sein, daß das Presbyterium das Notwendigste tun wird, das in dieser Sache zu tun ist. Das Presbyterium bittet die Gemeinde, diese Sache weniger zum Gegenstand von vielen Unterredungen, als vielmehr zum Gegenstand des Gebetes zu machen. Wir alle müssen uns aufs tiefste schämen, daß solche Dinge in unserer Gemeinde möglich gewesen sind. Das Presbyterium bittet die Gemeinde, fest zusammenzustehen im Glauben und in der Liebe zu unserem Herrn Christus, im Geiste zu wandeln und die Werke des Fleisches nicht zu vollbringen, denn Gottes Wort sagt: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Denn was der Mensch sät, das wird er ernten. Wer auf sein Fleisch sät, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten, wer aber auf den Geist sät, der wird von dem Geist das ewige Leben ernten.““

Der Pastor sollte, so hörte man in der Gemeinde, am kommenden Sonntag von der Kanzel geholt werden, wenn er etwas über die Angelegenheit sagen würde. Es predigte aber statt seiner Pastor Quistorp, Bielefeld, über Nehemia 8, 10b „Bekümmert euch nicht; denn die Freude am Herrn ist eure Stärke.“ Die Leute fragten, was wird daraus? Viele sagten voraus, es kommt nichts danach, Gewalt wird vor Recht gehen. So geschah es. Nach etwa einem halben Jahr erhielt das Presbyterium auf seinen Strafantrag wegen Haus- und Landfriedensbruch von der Staatsanwaltschaft Bielefeld die Antwort, das Verfahren sei auf Anordnung des Führers niedergeschlagen.

Aber diese schmerzlichen Vorgänge bewogen die Gemeinde nicht, zu klagen und zu jammern. Sie gab vielmehr eine gute Antwort, die zeigt, daß sie zu einem sehr praktischen Bekenntnis entschlossen war. In der Kollekte fanden sich immer neue Gaben für die Aussendung von Missionar Schildmann. Es war dazu weder öffentlich noch persönlich aufgefordert worden Um so erfreulicher war es, daß auf diese Weise ein paar 1000 Mark zusammenkamen, so daß hernach scherzweise wohl jemand sagte: „Dofok wok mi auk woll no schlügen loten.“ Und noch anderes geschah. Schildmann, der von der Gestapo aus

Jöllenbeck ausgewiesen war und dort nicht mehr predigen durfte, wurde von der Bielefelder Stelle der Staatsanwaltschaft der Paß verweigert.

Die Gegner schienen Recht zu bekommen; er wird nie ausreisen können. Aber das Wunder geschah. Eines Tages bekam er von einer Berliner Stelle der Gestapo die Genehmigung zur Ausreise. Da hat mancher an das gedacht, was die Gemeinde im Gottesdienst singt: „O der unerkannten Macht von der Heiligen Beten! Ohne das wird nichts vollbracht so in Freud als Nöten. Schritt für Schritt wirkt es mit, wie zum Sieg der Freunde, so zum End der Feinde" (192, 5). Auch das Verbot der Missionsbüchse und die Einschränkung kirchlicher Versammlungen durch ein Sammelgesetz ließ die Gemeinde aufhorchen. Das alles sollte dazu dienen, die „Kirche organisatorisch verkümmern zu lassen", wie es Alfred Rosenberg geschrieben hatte. Seltsam nahm sich die gleichzeitige Propaganda gegen den Bolschewismus aus. In christlichen Kreisen sagte man mit Recht: Wer dem Bolschewismus auf religiösem Gebiet die Tür öffnet, kann sie ihm auf kulturellem und wirtschaftlichem Gebiet nicht verschließen. Die mit Macht einsetzende Aufrüstung, der schroffe Ton der politischen Reden machte es der Gemeinde deutlich, daß der Krieg nicht lange auf sich warten lassen werde. Ein merkwürdig einmütiges Wissen um die Abgründigkeit der Zeitläufe lag über der Gemeinde. Ihre Augen waren auf das Kommende gerichtet. Der Propaganda glaubte man nicht. Die von höchster Stelle betriebene Kirchenaustrittspropaganda hatte in der Gemeinde kaum Erfolg.

Es war ein großes Geschenk, in dieser Zeit immer neu die Einmütigkeit im Denken und Handeln zu erleben, wie sie etwa in den nicht selten gemeinsam gehaltenen Sitzungen des Presbyteriums und des" Bruderrates zum Ausdruck kam. Da war z. B. die Frage, ob generell Beurlaubungen der Konfirmanden und Katechumenen vom Gottesdienst stattfinden sollten. Die H.J. ging immer mehr dazu über, ihre Veranstaltungen auf den Sonntagvormittag zu legen und die Befreiung ihrer Mitglieder, das waren nahezu alle Kinder des jeweiligen Jahrgangs, zu fordern. Das Presbyterium lehnte – von begründeten Ausnahmen abgesehen – solche Beurlaubungen ab und hatte die Freude, daß die weitaus überwiegende Zahl der Eltern diesem Beschluß zustimmte und die Kinder im Streitfall zum kirchlichen Unterricht oder zum Gottesdienst schickte. Viele Glieder der Gemeinde, besonders die Väter und Mütter, haben immer wieder zum Ausdruck gebracht, wie es sie mit Schmerz erfülle, wenn zur gleichen Zeit, da die Gemeinde zum Gottesdienst sich sammle, die Jugend der Gemeinde zum Parademarsch auf den Straßen des Dorfes kommandiert werde. Ein politischer Amtsträger hielt in jenen Tagen in Jöllenbeck eine Rede, in der er sich über die Kirche und den Christenglauben in sehr abfälliger Weise äußerte. Daraufhin erklärten etwa 12 Mädchen ihren Austritt aus dem BDM. Das geschah zu derselben Zeit, in der Rosenberg, der maßgebliche Mann für die weltanschauliche Führung in der Partei, die Predigt von Sünde und Gnade für schädlicher erklärte als den Bolschewismus. [...] Es wurde in politischen Kreisen nachgerade üblich, von den Pastoren der Bekennenden Kirche als von Landesverrättern zu sprechen. Die deutschgläubigen Kreise durften sich jeden Ausfall gegen Kirche und Christentum erlauben. Der kirchlichen Presse legte man, angeblich aus wirtschaftlichen Gründen, immer größere Einschränkungen auf und nötigte so die Gemeinde, sich immer mehr um die Quelle zu scharen. Am 3.11.1937 beschloß das Presbyterium, folgendes der Gemeinde als Abkündigung bekanntzugeben:

„Aus gegebenem Anlaß gibt das Presbyterium der Gemeinde folgendes bekannt: In Versammlungen, in denen der christliche Glauben geschmäht oder Gottes Wort angegriffen und damit die Ehre des lebendigen Gottes gelästert wird, hat jeder Christenmensch die Pflicht, zu erkennen zu geben, daß er diesen Lästerungen nicht zustimmt. Es bleibt ihm überlassen, ob er dies zu erkennen gibt, indem er widerspricht, oder indem er die Versammlung verläßt. Wer zu Lästerungen des Wortes Gottes und Schmähungen des Herrn Christus schweigt, stimmt ihnen dadurch zu und bricht das Gelöbniß, das er bei Konfirmation und Trauung abgelegt hat. Jesus Christus spricht: Wer Mich bekennet vor den Menschen, den will Ich auch bekennen vor Meinem himmlischen Vater; wer Mich aber verleugnet vor den Menschen, den will Ich auch verleugnen vor Meinem himmlischen Vater."

[...] Man war in den offiziellen Kreisen trunken vom Machtwahn und vom sinnlos wiederholten Lied auf die deutsche Herrlichkeit. Man schreckte auch nicht davor zurück, Kollekten zu beschlagnahmen und in das kirchliche Leben, wenn es günstig erschien, direkt einzugreifen. So wurde auch Anfang Dezember 1937 eine Kollekte im Gottesdienst beschlagnahmt, allerdings nach einem Jahr auf den begründeten Einspruch des Presbyteriums hin von der Gestapo wieder freigegeben.

Als Anfang 1938 der Prozeß gegen Niemöller begann und Niemöller bald darauf, im Gegensatz zum Urteil des Gerichtes, in das KZ verbracht wurde, sammelte sich ein Gebetskreis, der zunächst an jedem

Sonnabend, danach 14tägig zusammenkam und zusammengeblieben ist, bis die verhafteten Brüder aus der grausamen Grube herausgebettet und 1945 wieder frei waren. Das war nur möglich, weil alle Kreise der Bekennenden Kirche empfanden: Der Schlag gegen Niemöller richtet sich gegen die Evangelische Kirche. [...]

Auch der Pastor von Jöllenbeck wurde immer wieder unter Druck gesetzt. Verhöre der Gestapo, Beschlagnahme von Schreibmaschine, Vervielfältigungsapparat und Aktenstücken folgten einander. Bei solchen Verhören kam es auch zu seelsorgerlichen Gesprächen. Auch über die Fragen des Rechtes gab es vielfache Gespräche im Anschluß an die vielfachen Besprechungen des Falles Niemöller und dem offenbaren Rechtsbruch, der hier gegen den Spruch des Gerichtes geschehen war. So fingen auch manche Polizisten, die, getreu ihrem Amtseid, tun mußten, was befohlen war, doch an, über die Tatsache, daß ohne die Heilighaltung des Rechtes staatliches Leben zerbrechen muß, nachzudenken.

Um die Jugendarbeit der Kirche war es in jenen Jahren eine besondere Sache. Alle totalitären Staaten nehmen sich bekanntlich besonders der Jugend an in dem Wahn: Wer die Jugend hat, hat die Zukunft. Wer aber keine Zukunft hat, kann auch die Jugend nicht haben. Gesetze und Verordnungen bestimmten die Art dieser Arbeit. Es war nur gestattet, sich mit der Jugend um die Bibel zu setzen, Schriftauslegung zu treiben, geistliche Lieder und Choräle zu singen, aber nicht etwa Volkslieder. Etwas, was uns heute wieder ganz selbstverständlich ist, mit der Jugend zu wandern, Freizeiten zu halten, Tischtennis zu spielen, das alles war verboten, um diesen Kreisen möglichst jede Anziehungskraft zu nehmen. Der Staatsjugend und ihren Verbänden waren alle Chancen gegeben. So planten wir im Frühjahr 1938 eine Freizeit für Konfirmanden in Tecklenburg. Schwierige Wege zur Genehmigung mußten gegangen werden. Vier Stellen hatten wir zu fragen: a) die Gestapo, b) das Konsistorium in Münster, dem gegenüber der Leiter der Freizeit erklären mußte, daß er keine Kirchenpolitik mit den Kindern treiben würde, c) den BDM, d) das Landesjugendpfarramt; und das Ende vom Lied war, daß sie verboten wurde. Das große Jugendbundtreffen, das zu Pfingsten 1938 in Siegen stattfinden sollte, wurde kurz nach Beginn am 1. Pfingsttag aufgelöst. Alle Auswärtigen hatten bis mittags 1.00 Uhr Siegen zu verlassen. So wurde die Gemeinde Jesu Christi in jenen Jahren aufs beste gebaut. „Ecclesia pressa crescat“ – eine bedrängte Kirche wächst. Die lebendigen Glieder der Gemeinde sagten sich, es muß doch eine große Sache um das Wort Gottes sein, wenn man sich so viel Mühe gibt, die Stimme des Evangeliums in der Öffentlichkeit verstummen zu lassen.

Im Winter 1938 / 39 hielten wir in Voraussicht kommender Nöte einen Katechetenkurs. Helfer des Kindergottesdienstes und Gemeindeglieder, die die Freudigkeit hatten, aktiv in der eigentlichen Gemeindegemeinschaft, der Wortverkündigung, mitzutun, nahmen daran teil. Das ganze Land war voll von Ahnungen des Krieges und seiner Schrecken. Österreich und das Sudetenland mußten „heimkehren“. Schließlich wurde auch die Tschechei „erobert“, der Westwall gebaut, Getreide in großen Mengen aufgekauft, Kasernen schossen wie Pilze aus dem Boden. Wir hatten nun den Führer, nach dem das Volk geschrien, um den es sich gesammelt hatte. [...]

Mit Freuden nahm die Gemeinde eine Freizeit für Studenten der Theologie auf, die damals verbotenerweise sich zu einem kurzen Lehrgang im Konfirmandensaal zusammenfanden. Damals haben Leute, deren Namen heute weithin bekannt geworden sind, dort über Neues Testament, Altes Testament, Katechetik, Dogmatik und Ethik gelehrt, wie Gollwitzer und Thurneysen. [...] Regelmäßig hatte der Pastor an einem illegalen Predigerseminar, das bald in der Sakristei der Neustädter Kirche, bald im Gemeindehaus der Johanneskirche zusammenkam, Katechetik zu unterrichten, beständig auf der Wacht vor der Gestapo. Aber wir haben eine fruchtbare Arbeit tun können.

Nach der sog. Kristallnacht vom 9. November 1938, in der ungezählte Synagogen, Kaufhäuser und Privathäuser in Flammen aufgingen, machte sich immer mehr eine Propaganda geltend, die auch in die Schule und in die Lehrerschaft eindrang mit dem Ziel, den Religionsunterricht abzuschaffen. Man könne es nicht verantworten, deutschen Kindern Geschichten des Alten Testaments zuzumuten. Die Bekennende Kirche antwortete darauf mit dem Beschluß, ein drittes Jahr kirchlichen Unterrichts einzuführen. Das Presbyterium faßte damals in dieser Sache folgenden Beschluß:

„Pastor Kleine-Doepke berichtet über die Lage des Religionsunterrichts in der Schule. Einmal ist es jetzt nur wöchentlich eine Stunde und hat den Namen Konfessionsunterricht. Im Jahr werden in jeder Klasse also höchstens 40 Stunden Religionsunterricht gegeben. Zum anderen ist der Unterricht z. T. derart, daß er nicht mehr als Religionsunterricht angesprochen werden kann. An verschiedenen Fällen

in unserer Gemeinde wird das dargelegt. Der Westfälische Bruderrat hat die Einführung eines Vorkatechumenats empfohlen, das wöchentlich eine Stunde betragen soll und für alle 11jährigen zur Pflicht gemacht wird."

Kurz nach Weihnachten 1939 wurde das Sonntagsblatt verboten. Daraufhin gaben wir als einen kleinen Ersatz für die örtliche Gemeinde Nachrichten heraus. Sie wurden bald beschlagnahmt. Verhöre vor der Gestapo schlossen sich an. Auf den Einwand, solche Nachrichten über Taufen, Beerdigungen, könnten doch niemandem schaden, lautete die lakonische aber gewichtige Antwort der Gestapo, darüber sei man verschiedener Meinung. Es wurden die Versuche, die Kirche organisatorisch verkümmern zu lassen, systematisch fortgesetzt. Im Frühjahr 1939 wurde die Theologische Schule in Bethel geschlossen. [...] Im Jahre 1941 wurde auch die Anstalt Wittekindshof aufgelöst und die Kranken im Zuge der Beseitigung des sog. lebensunwerten Lebens in andere Anstalten verlegt und zum Teil auch in Spezialanstalten umgebracht. Auch auf die Kindergärten legte man die Hand. Viele wurden in den Besitz der NSV übergeführt. In Jöllenneck bestand auch diese Gefahr, sie konnte aber abgewendet werden. Der Krieg und seine Schrecken traf die Gemeinde innerlich und geistlich nicht unvorbereitet. Als im August / September 1938 bereits der Krieg unmittelbar bevorzustehen schien, hatte die Bekennende Kirche eine Gebetsliturgie für den Fall des Krieges herausgegeben. In dieser Gebetsanweisung vom 27. September 1938 wurden alle die Nöte in Schriftlesung, Gebet und Gesang vor Gott gebracht, die der Krieg mit sich bringt. Von den politischen Stellen wurde die Gebetsliturgie aufgegriffen und zum Anlaß eines vernichtenden Schlages gegen die Bekennende Kirche gemacht. [...]

Um so treuer versammelten sich die kleinen Gruppen der Gemeinde, auch in Jöllenneck. Das wurde z. B. deutlich in der Arbeit des CVJM. Alle wehrfähigen jungen Männer waren eingezogen. Nichtkriegsdienstfähige oder Uk-Gestellte, sammelten sich um Gottes Wort. Die Treffen der Kreisverbände des CVJM sammelten nur verhältnismäßig kleine Scharen, aber die Männer, die dort zusammenkamen, wußten, worum es ging. In großer Treue haben sie sich zu ihren Stunden gehalten und zu ihren Übungen in den Gesangs- und Bläserchören. Auch das Vereinshaus in Jöllenneck konnte vor der Enteignung bewahrt und auch später nach dem Umbruch in vielen mühsamen Verhandlungen von der Beschlagnahme für alle möglichen Zwecke befreit werden. Kurz vor dem Kriege sollte es als Getreidespeicher verwandt werden. Während des Krieges wurde es von der Luftwaffe als Lagerraum für Ausrüstungsstücke gebraucht und nach dem Krieg hat es längere Zeit als Flüchtlingslager gedient. Ende März 1940 mußte auch Pastor Kleine-Doepke nahe Bekanntschaft mit der Gestapo machen. Er wurde verhaftet und nach Bielefeld ins Gefängnis gebracht. Man hatte ihn denunziert. Worte aus seelsorgerlichen Gesprächen waren entstellt weitergegeben worden. Die Sache wurde so hingestellt, als sei er ein Miesmacher und Defaitist. Vom Sondergericht Dortmund freigesprochen, entließ man ihn Ende April aus dem Gefängnis, aber nach seiner Entlassung überführte ihn die Gestapo aufs neue ins Gefängnis, und erst Anfang Juni ließ man ihn frei ohne weiteres Verfahren und Verurteilung. Er konnte seinen Dienst bis zur Einberufung in den Heeresdienst, die einige Wochen später erfolgte, weiter tun.

Die politische Geschichte des Krieges braucht hier nicht abgehandelt zu werden. Es war in Jöllenneck wie überall so: Der Todesengel ging durch die Häuser, und am Schluß des Krieges waren nur wenige Häuser, die nicht einen Toten, einen Vermißten, einen Schwerverwundeten oder Gefangenen zu beklagen hatten. Insgesamt werden es etwa 500 sein, die im Krieg gefallen, an den Kriegsfolgen gestorben oder vermißt sind. Welche Kräfte des Lebens und des Trostes waren und sind noch nötig, um die schwer getroffenen Menschen nicht in der Nacht der Verzweiflung versinken zu lassen. Besonders schwer wurde das gemeindliche Leben durch die Luftalarme gestört. Viele scheuten sich, noch zu den Bibelstunden oder auch zu den Gottesdiensten zu kommen. Beerdigungen fanden am frühen Morgen statt. Nach den großen Angriffen auf Köln, Wuppertal, Hamburg wuchs die Angst unter den Menschen, aber zugleich wurde der Gemeinde ein neues Hören geschenkt. Es war wohl nie so leicht und nie so schwer, die Botschaft der Wahrheit und des Trostes, der unvergänglichen Freude und der unwandelbaren Gerechtigkeit Gottes zu verkündigen wie in dieser Zeit. Auch die Kriegspfarrrer wußten viel zu sagen von offenen Ohren und Herzen unter den Soldaten an der Front. Allen Wirren und Störungen zum Trotz haben wir uns regelmäßig zum Gottesdienst versammelt und auch die Arbeitskreise, soweit es irgend ging, durchgehalten. Allen war es deutlich, jetzt ist das besonders nötig. Weite Wege bei völliger Dunkelheit ließen sich die Menschen nicht verdrießen. Es ging darum, Brunnen zu machen in den Tälern des Jammers.

Merkwürdige Versammlungen haben wir gehalten. Ende 1942 waren, nachdem der Druck der Sonntagsblätter schon lange eingestellt war, auch keine Bibeln mehr zu bekommen. Die Kinder im Unterricht

und die jungen Paare brauchten Bibeln. Da haben wir eines Tages eine merkwürdige ehrwürdige Kollekte veranstaltet, nicht eine Geldsammlung, sondern eine Sammlung von Bibeln. Wer noch eine übrig hatte, sollte sie mitbringen zur Kirche. Nach dem Gottesdienst lag ein großer Haufen von Bibelbüchern vor dem Altar.

Alle waren kürzere oder längere Zeit im Gebrauch gewesen, und einige hatten schon etliche Menschenalter hinter sich und trugen die Spuren vieler Schicksale. Die Nachfrage bei jung und alt war so groß, daß wir sie nicht befriedigen konnten. Auch auf solche Weise wurde Gottes Wort teuer. [...]

Die Bereitschaft, das Wort Gottes anzunehmen, besonders die Botschaft der Auferstehung, wuchs. Welche Tröstungen gingen aus, z. B. Ostern 1943 nach dem schrecklichen Erleben von Stalingrad, von dem Evangelium: „Christ ist erstanden von der Marter alle.“ Mitten in den unheimlichen Zerstörungen der Großstädte, in den Nächten mit dem apokalyptischen Licht und den Plagen, die schon etwas von den letzten Plagen zu haben schienen, stand dieses Eine groß und überwältigend: „Denn dazu, ist Christus auch gestorben und auferstanden und wieder lebendig geworden, daß er über Tote und Lebendige Herr sei“ (Römer 14, 9). Da haben die Menschen neu nach dem letzten Haus sehen gelernt. [...]

Gegen Ende des Jahres 1943 haben wir einen Predigthelferkreis gebildet, und die Männer, die sich zu diesem Dienst bereit fanden, für die gottesdienstlichen Aufgaben zugerüstet. Wir haben Predigten gelesen und auch versucht, Lesegottesdienste mit Eingangs- und Schlußliturgie zu halten. Viele Gemeinden waren ohne Pfarrer. Wir mußten damit rechnen, daß auch Jöllnbeck eines Tages ohne Pfarrer sein würde. Die Stimme der Wahrheit, das Gebet und der Lobgesang sollten aber dann nicht verstummen. Die Männer, die sich damals für diesen Dienst zurüsten ließen, haben sich praktisch im Predigthelferamt nicht mehr bewähren müssen, aber ihnen selbst ist bedeutsam gewesen, das allgemeine Priestertum der Gläubigen auch in dieser Weise zu verwirklichen.

Als die Fronten im Westen und Osten wankten, konnten wir noch im Winter 1944 eine Bibelwoche halten, wieweil die Prediger, die uns dabei halfen, zum Teil von Herford zu Fuß kommen mußten, weil die Eisenbahn nur unregelmäßig verkehrte.

Als am 2. April 1945 die amerikanischen Panzer in Jöllnbeck einrollten, da strahlte am Abend der Himmel blutrot wider von dem grellen Schein der niedergebrannten Ravensberger Seidenweberei und einiger anderer Häuser, die zum Teil abgebrannt bzw. ausgebrannt waren. Es hätte nicht viel gefehlt, dann wäre auch die Kirche in Jöllnbeck zerstört worden, aber die beiden Volkssturmmänner, die an der Panzersperre, mit Gewehr und Panzerfaust bewaffnet, Dienst zu tun hatten, besaßen Einsicht genug, ein solches Strohalmhindernis nicht gegen eine solche Macht verteidigen zu wollen. Sie warfen Panzerfaust und Gewehr fort und verließen die Sperre. So kam es nur zu einigen Maschinengewehreinschlägen in die Kirchentür. Wer gemeint hatte, der Jammer sei nun zu Ende – und es gab solche, die es meinten –, der hatte sich bitter getäuscht. Nach dem Zusammenbruch kamen nun erst recht die Ströme des Elends auch über die Gemeinde. Häuser mußten für die Besetzung geräumt werden – im Oktober 1945 waren es 30 auf einmal –, Ausgehverbote wurden erlassen, mit nassem Holz sollte im kommenden Winter geheizt werden. Die jetzt befreiten Ostarbeiter und Polen zogen durchs Land, überfielen nachts einsame Gehöfte, bedrohten Hausbewohner mit vorgehaltener Pistole und nahmen, was ihnen behagte. [...] Nach dem Krieg war deutlich zu sehen, wie in der Gemeinde das Verständnis für den Gottesdienst und die Liebe zu den Versammlungen unter dem Wort wuchs. Wann hat es je eine Generation gegeben, der so der Boden unter den Füßen zerbrochen war wie der unseren. Wann hat es eine Generation gegeben, zu der Gott durch die Flammenzeichen am Himmel und auf der Erde gesprochen hat. Da war es nicht verwunderlich, daß ein neues Fragen einsetzte unter jung und alt. [...]

Anmerkungen

(1) Mit freundlicher Genehmigung von Familie Michael Kleßmann hier zitiert aus:

Kleine-Doepke [Hrg.] Heimatbuch der Evangelischen Kirchengemeinde Jöllnbeck 1954 anlässlich der 100-Jahrfeier der Kirche im Auftrage des Presbyteriums, Detmold 1954, S. 133 – 160

www.erinnerungszeit.de / Friedhelm Wittenberg